Was wir von den Tupamaros lernen können

I

Gegenwärtig findet in Uruguay, diesem kleinen, zwischen den beiden Kolossen Brasilien und Argentinien eingezwängt liegenden lateinamerikanischen Land mit kaum drei Millionen Einwohnern, ein heftiger und intelligent geführter Kampf statt, der für die Avantgarden der ganzen Welt Anlaß zur Überlegung werden könnte und sollte. Der Kampf, den die Tupamaros gegen die Oligarchie ihres Landes führen, die Methoden und Einfälle, die für diesen Kampf charakteristisch sind, wirken weit über die Grenzen Uruguays hinaus. Und zwar nicht wegen der sensationellen Aktionen – Entführungen, Enteignungen, militärische Angriffe, massenhafte Ausbrüche aus Gefängnissen –, die von Zeit zu Zeit und in immer kürzeren Abständen in den Schlagzeilen der Zeitungen auftauchen, sondern wegen der weniger spektakulären, aber entscheidenden Tatsache, daß die Nationale Befreiungsbewegung (Tupamaros) eine neue Form der sozialistischen Revolution begonnen und erfolgreich ausprobiert hat.

Nach der kubanischen Revolution, nach den Lehren Fidels und Ches, nach den im Laufe der sechziger Jahre in ganz Lateinamerika gemachten vielgestaltigen und verwirrenden Erfahrungen des bewaffneten Kampfes hätte man eine Antwort auf die Frage der 1966 entstandenen schematischen Schrift *Revolution in der Revolution?* aus Venezuela, Kolumbien, Guatemala, Bolivien oder einem anderen Land erwarten können, nur nicht die von Anfang an als unsinnig erscheinende Antwort: daß sich in Uruguay, diesem gebirgslosen, völlig von seiner Hauptstadt, in der sich die Hälfte der Bevölkerung konzentriert, beherrschten Land, das einmal als das stabilste und politisch uninteressanteste Land Amerikas erschien, dessen Tradition sich durch Gewaltlosigkeit auszeichnet, das seit einem halben Jahrhundert durch bürgerlichen Legalismus und Parlamentarismus geprägt ist, die einzige bewaffnete revolutionäre Bewegung Lateinamerikas entwickeln sollte, die die bürgerliche und antinationale Diktatur lange genug in Schach zu halten vermochte, um soweit zu erstarken, daß ihre Zerschlagung heute nicht mehr möglich scheint. Sich auf dem durch die kubanische Revolution geprägten historischen Terrain entwickelnd, ist sie aus eigener Kraft gewachsen und groß geworden, langsam, geduldig, ohne Vorwand und ohne künstlichen Anreiz. Hier hat sich vielleicht die wirkliche Revolution in der Revolution abgespielt, jedoch in ei-

ner unerwarteten Form, nämlich in Gestalt der Stadtguerilla, die die bis dahin gültigen Normen in Frage stellte, die keine materielle oder personelle Hilfe anforderte, sich nicht im Voraus mit Pauken und Trompeten ankündigte und sich vor allem keinem Modell, keiner Theorie unterwarf, die sich nicht aus der Praxis selber entwickelt hätte. Das Neue in der Geschichte ist ein später Gast, der auf Zehenspitzen durch die Hintertür kommt. Es zeigt sich darin vielleicht die »unendliche Ironie der Weltgeschichte«, von der Engels öfter spricht. Man kann auch, und das dürfte zutreffender sein, auf die Intelligenz und die Ausdauer eines halben Dutzend »extremistischer« Kämpfer hinweisen, die bereits im Jahre 1962 zu der damals noch abwegig erscheinenden Einsicht kamen, daß es notwendig und möglich sei, in Uruguay einen bewaffneten Kampf zu führen, oder, anders ausgedrückt, die Revolution zu machen. Aus dieser Handvoll Männer entwickelten sich später die Tupamaros: jene militärische Organisation, die heute buchstäblich unzerstörbar und ein politisches Faktum von entscheidender Bedeutung ist.

Einfallsreiche Ketzler haben sich der Fesseln der Orthodoxie entledigt. Es wäre falsch, nun daraus wiederum eine neue Orthodoxie zu entwickeln und aus dem für einen besonderen Fall Gültigen ein neues Dogma zu machen. Es gibt keine revolutionäre Strategie, die unabhängig von spezifischen räumlichen und zeitlichen Bedingungen wäre; alles ist jedesmal an Ort und Stelle neu zu erfinden – wenn, dann wäre dies die allgemeine Lehre, die aus der politisch-militärischen Praxis der Tupamaros zu ziehen wäre. Diese selbst zu einer Legende zu stilisieren und als ein neues Modell hinzustellen, wäre ein Fehler. Die Tupamaros sind ein spezifisches Phänomen, das nur aufgrund der geographischen, historischen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Situation Uruguays möglich wurde. Genau das kann als das Beispielhafte an ihnen angesehen werden: ihre optimale Nutzbarmachung der jeweiligen konkreten Bedingungen, ihre richtige Beurteilung und Ausnutzung der Gesamtsituation des Staates, ihre Fähigkeit, Faktoren, die anfangs als die größten Hindernisse eines bewaffneten Kampfes erschienen, zu objektiven Verbündeten zu machen. So falsch es wäre, das Organisations- und Operationsmodell der Tupamaros dogmatisch auf andere Verhältnisse zu übertragen, so falsch wäre es allerdings auch, wenn man nicht aus ihren Erfahrungen lernen und sich das Wesentliche davon aneignen würde; so wie sie selbst aus den chinesischen, kubanischen, französischen, algerischen, jüdischen etc. Erfahrungen lernten und wie die Organisationen der argentinischen Stadtguerilla wiederum von ihnen lernten.

Daß die Tupamaros niemals die Absicht hatten, als Lehrer aufzutreten, Thesen zu formulieren oder allgemeine Verhaltensre-

ausly ee: kyp, us- 500, kelte

geln aufzustellen, ist zweifellos richtig. Genauso richtig ist aber auch, daß man ihre Bescheidenheit nicht wörtlich nehmen darf, sondern im Gegenteil jede Äußerung von ihnen dreimal lesen sollte, um das Wesentliche darin zu begreifen.

Jeder Tupamaro, ob er eine führende Rolle hat oder ob er nur ein einfacher Kämpfer ist, spricht von sich selber nur in der ersten Person Plural. Er sagt »wir« oder »man« oder »die Genossen«. Diese Stimme, anonym und kollektiv, minuziös und klar, abwechselnd schroff und ironisch, präzise und diskret, ist die »Stimme der Tupamaros« und stellt bereits ein ganzes politisches Programm dar, eine Ideologie, eine bestimmte Form zu leben und zu sterben. Was die Tupamaros sind, muß man ihren Taten entnehmen. Taten heißt hier meist: geduldige, stille, bruchstückhafte Arbeit, für die man sich kaum begeistern kann, bei der mehr Schweiß als Blut vergossen wird, bei der kein Individuum, keine Geste, keine einzelne Aktion für sich hervortreten und glänzen kann, denn es ist die Gruppe, die in ihrer Verkörperung durch die Einzelnen operiert, und es ist die Gruppe – Zelle, Kommando oder Kolonne –, die mit ihrem Namen am betreffenden Tag »die Aktion« unterzeichnet. Diese mühsame Arbeit, die sich über Monate und Jahre erstreckt, während der Infrastruktur, Kampfvorbereitung und Organisation entwickelt werden, erlaubt dann am entscheidenden Tag ein Maximum an Wirksamkeit und Erfolg. So sieht das glanzlose und harte Leben der Stadtguerilla aus. »Was man dem, der neu in die Bewegung eintritt, verständlich machen muß, und das ist im allgemeinen sehr schwer, ist, daß die Revolution sich in den Bereichen abspielt, in denen unauffällige und kontinuierliche Arbeit geleistet wird; daß die heroische Tat nur ein Augenblick ist; daß die meisten Ereignisse eher langweilig und ohne Großartigkeit sind. Ein Militanter, der das begriffen hat, hat damit vielleicht das Allerwichtigste verstanden.«

II

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß die Tupamaros schon mehrere Jahre als Organisation arbeiten, ohne daß sie eine einzige Grundsatzklärung, ein einziges Gründungsdokument, eine einzige öffentliche Erklärung (abgesehen von Rundschreiben für den internen Gebrauch, vervielfältigten Handbüchern mit Instruktionen oder Berichten über die Tätigkeit der Kolonnen) veröffentlicht, sogar ohne daß sie sich als Organisation bekannt gemacht hätten; daß der erste allgemein bekannte Text, in dem die Gedanken der Bewegung dargestellt werden – die knappen Antworten auf »Dreißig Fragen an einen Tupamaro« – ohne Angabe des Verfassers im Juni 1968 er-

schiene, also nach einem Jahr fünf interner Arbeit; daß die Mitteilungen an die Öffentlichkeit alle im Zusammenhang mit bestimmten Operationen erfolgten (so z. B. der offene Brief an die Polizei im Dezember 1967) und den Charakter von Warnungen, Vorschlägen und praktischen Erklärungen hatten; daß das erste detaillierte Programm Anfang 1971 im Zusammenhang mit der Wahlkampagne und mit der Gründung des »Frente Amplio«¹ erschien; daß diese Organisation, die in wenigen Jahren die gesamte politische Situation in Uruguay verändert hat, die Linksparteien wie die Kommunistische Partei Uruguays bisher weder angegriffen noch gelobt, noch in irgendeiner Weise ein Urteil über sie gefällt hat, sei es schriftlich oder mündlich, offen oder offiziös, ja, noch nicht einmal eine öffentliche Anspielung auf ihre politische Linie gemacht hat. Ist es Gleichgültigkeit oder Verachtung? Keins von beiden. Dieses Schweigen läßt sich sehr einfach durch das erklären, was die Tupas in der Antwort eines Tupamaro auf die zweite Frage als den »wesentlichen Unterschied« zwischen ihrer Bewegung und anderen Linksorganisationen bezeichnen: »Bei der Ausbildung der Aktivisten und im Hinblick auf die Schaffung revolutionärer Situationen scheint die Mehrheit unter ihnen ihre ganze Hoffnung in rein theoretische Erwägungen zu setzen, ohne zu begreifen, daß es im Grunde die revolutionären Aktionen sind, die revolutionäre Situationen schaffen.«

Dadurch daß die M.L.N. den Schwerpunkt des revolutionären Kampfes von der Ebene theoretischer Erklärungen auf die Ebene der Organisation und der militärischen Aktivität verlegte, verzichtete sie keineswegs auf den politischen Klassenkampf oder die ideologische Arbeit unter den Massen. Sie entwickelte im Gegenteil eine neue Strategie, eine neue Art der Verwendung des Militärischen für die Politik. Paradoxiertweise gibt es keine bewaffnete Organisation, die konkreter, sorgfältiger und politischer wäre als die M.L.N. Oder, um es anders herum auszudrücken: es gibt keine politische Organisation, die konkreter, sorgfältiger und militärischer wäre als die M.L.N. Die Kritik der Tupamaros äußert sich in ihren Operationen, und diese Kritik in Form von Aktionen ist politisch. Es bedeutet weder Voluntarismus noch Pragmatismus, wenn sie sich weigern, an verbalen Auseinandersetzungen oder an dem klassischen Spiel endloser ideologischer Differenzierungen teilzunehmen. Denn dadurch hatten sie Gelegenheit, auf ihre Art die ideologischen Kämpfe durchschlagender und wirksamer als andere zu führen. Die Massen über ihre wirklichen Ziele aufklären, ihnen die Klassenwidersprüche klarmachen und sie so die Tatsache richtig zu interpretieren lehren, den Hauptfeind demaskieren und die Widersprüche innerhalb der herrschenden Klasse deutlich machen, die

allgemeine, ideologische und politische Krise des bourgeoisen Herrschaftssystems zu beschleunigen, das sind die Ziele, die die tägliche Praxis der Tupamaros leiten. Alles, was sie tun, zielt nicht darauf ab, die Linke weiter zu spalten, sondern gerade darauf, Spaltungen aufzuheben; die alten künstlichen Grenzen zu beseitigen, um die wirkliche Demarkationslinie zu zeigen, die das Lager des Volkes in seiner Gesamtheit von dem Lager der Oligarchie und des Pro-Imperialismus trennt; der Volksbewegung ein weiteres Motiv an die Hand zu geben, sich auf der Grundlage eines gemeinsamen Prinzips ohne ideologischen Eklektizismus oder Opportunismus zu vereinigen, nicht aber ein weiteres Motiv, die Widersprüche im Volk angesichts des antagonistischen Widerspruches einfach zu überspielen. Die Gerechtigkeit, um die sie sich stets bemühten und insbesondere die ausdauernde Kontinuität ihrer Tätigkeit haben es ihnen ermöglicht, diese Ziele mit möglichst sparsamen Mitteln, vor allem was Speichel und Tinte betrifft, zu erreichen, wobei sie stets den Spruch Mao's befolgten: »Die fortschrittlichen Kräfte vermehren, die schwankenden Kräfte für sich gewinnen und die kompromißlosen reaktionären Kräfte isolieren«. Sie haben niemals versucht, ihre Linie anderen Teilen der Linken in irgendeiner Weise aufzuzwingen oder auf Umwegen aufzudrängen, genauso wenig, wie sie je abweichende oder konkurrierende politische Richtungen durch Beleidigungen, Verleumdungen oder moralische Kritik zu disqualifizieren versuchten. Die Funktion der Avantgarde läßt sich nicht einfach beschließen; sie ist durch Reden oder Kongresse weder zu gewinnen noch zu verlieren. Daß jeder nach seinen Taten beurteilt wird und der Beste siegt – das ist die einfache Herausforderung der Tupamaros an alle Kämpfer ihres Landes, denn sie wissen, daß der revolutionäre Kampf mit dem Sieg der Vereinigung, der Koordinierung und Integration aller auf Seiten des Volkes Stehenden enden wird.

Ein wichtiges und größte Aufmerksamkeit verdienendes Element des Kampfes der Tupamaros ist die Rehabilitierung der Intelligenz im Bereich des bewaffneten Kampfes als eine Haupttugend des Kämpfers und als Prinzip seiner Wirksamkeit – eine Rehabilitierung, die intelligenterweise nicht in aufsehenerregender Form, sondern stillschweigend erfolgte. Die Intelligenz war schon immer eine Waffe des Krieges – so alt wie Odysseus und der trojanische Krieg, so jung und einfallsreich wie der vietnamesische Krieg: listig und phantasie reich, geschickt und einfallsreich in der Durchführung von Täuschungsmanövern, in der Tarnung der Kämpfer und Waffen, der Anfertigung von Werkzeugen und der Verwendung ungebräuchlicher Kampfmethoden. Die Intelligenz ist die Waffe des Volkes, die uralte, unzerstörbare Waffe der Schwachen. Eine Intelligenz,

die sich an allen Operationen der Tupamaros zeigt, die es ermöglichte, ein Ausbildungszentrum der Marine zu besetzen, ohne einen Schuß abzufeuern, durch die Veröffentlichung von Geschäftsbüchern eine Regierungskrise zu provozieren und fast alle inhaftierten Kader unversehrt aus dem Gefängnis zu befreien. Diese Waffe ist für Lateinamerika etwas Originelleres als man denken könnte, denn viele Kämpfer vertrauen hier mehr auf die Feuerkraft ihrer FAL oder M3 als auf ihren Kopf, obgleich erstere nicht immer zu gebrauchen sind, letzterer dagegen immer zur Verfügung steht und stets funktionsbereit ist. Allerdings verlangt der Gebrauch eines solchen Mittels besondere Bedingungen, die nicht überall im gleichen Maß gegeben sind. Man darf auch nicht vergessen, daß die Tupamaros von der industriellen, technischen und gesellschaftlichen Entwicklungsstufe Uruguays nicht zu trennen sind. Sie können sich auf eine relativ hochentwickelte kapitalistische Gesellschaft stützen, ohne die ihnen diese große Anzahl von politischen und technischen Kadern von hohem Niveau (Ingenieure, Techniker, Facharbeiter, Rechtsanwälte, Ärzte, Buchhalter usw.), auf denen die Wirksamkeit ihrer Operationen beruht, nicht zur Verfügung stehen würde. Allerdings muß man wissen, wie man von solchen gesellschaftlichen Gegebenheiten profitieren kann.

Aber die spezifische Intelligenz der Tupamaros reicht tiefer. Sie besteht darin, daß *die Politik zur Kommandogewalt wird, daß sie sich ganz im Militärischen verkörpert bis zu dem Punkt, an dem sie als Sonderinstanz aufgehoben ist.* Die Verschmelzung der theoretischen Analyse und der politischen Linie mit der Praxis der bewaffneten Propaganda und des bewaffneten Kampfes hat gewisse Mißverständnisse begünstigt. Da die strategisch-politische Konzeption der uruguayischen Stadtguerilla bisher niemals zusammenhängend dargestellt worden ist, wurde immer nur die taktische, unmittelbar militärische Seite wahrgenommen, das heißt, die einzelnen Sabotage-, Finanzierungs-, Stör-, Propaganda- usw. Aktionen, die nur die Spitze eines Eisberges sind, dessen restliche drei Viertel unsichtbar bleiben. Erst nach einer langen Periode zeigte sich dem bloßen Auge all das, was die Tragweite und politische Bedeutung der militärischen Operationen bestimmte: ihr Klassengehalt, die Wahl der Ziele, die Art des Vorgehens, der Augenblick des Einsatzes, die Verbindung mit dem Kampf der Massen, die gezielte Verschärfung der Widersprüche auf seiten des Gegners. So gesehen gewinnt die Operation wieder den ihr zukommenden Stellenwert als hervorstechender Augenblick eines kontinuierlichen und vielschichtigen Prozesses, eines langfristigen, politisch-militärischen Plans. Die Rechtsbrecher und Terroristen, die Diebe und gedungenen Mörder, die nach Pistolen und blinder Gewalt lechzenden Söhne

aus gutem Hause, von denen die Propagandisten der Regierung und die regimefreundlichen etablierten Zeitungen schrieben, werden mit einigen Jahren Verspätung zu dem, was sie von Anfang an waren, nämlich zu marxistisch-leninistischen Kämpfern. Und noch in der unbedeutendsten Aktion wird jetzt eine erstaunliche Entwicklung der gesellschaftspolitischen Analyse, eine genaue Kenntnis der Gesellschaftsstrukturen Uruguays, eine scharfsinnige dialektische Interpretation der Realität deutlich. Die politischen Ziele der Bewegung führten jedoch, besonders anfangs, kein Eigenleben, sondern wurden vollständig in eine wirksame Praxis übersetzt, die die Tupamaros für die am wenigsten Gebildeten und die am meisten Benachteiligten so lesbar und verständlich wie möglich zu machen suchten. Jeder Schlag, der gegen den Repressionsapparat des Regimes geführt wird, kann auf zweierlei Art verstanden und interpretiert werden, je nachdem, ob man von der politischen oder von der militärischen Bedeutung ausgeht. Der Klassegehalt der Operation, der je nach den Umständen mehr oder weniger durchsichtig ist, ist von genauso großer Bedeutung wie das taktische militärische Ergebnis. Selten war ein revolutionärer Krieg so konsequent wie bei den Tupamaros die Fortsetzung einer revolutionären Politik mit anderen Mitteln, selten waren Gewaltakte oder bewaffnete Operationen so konsequent wie bei ihnen Ausdruck von Forderungen der Massen, Ausdruck einer politischen Demonstration oder einer moralischen Empörung.

Vor diesem Hintergrund scheint die Behauptung vielleicht nicht mehr übertrieben, daß die Tupamaros das Wesentliche der »Fokus«-Theorie, die von Che Guevara, dem geistigen Vater der Bewegung, in ein System gebracht und in die Praxis umgesetzt wurde, wieder aufgenommen haben; und zwar nicht, indem sie sie wie ein abstraktes Schema einfach nachahmten, sondern indem sie sie neu interpretierten und an die uruguayischen Großstadtverhältnisse anpaßten. Wenn man unter »Fokus« eine militärische Organisation versteht, die selber zugleich die Funktion der politischen Führung übernommen hat und fähig ist, durch ihre Aktion eine neue revolutionäre Dynamik zu erzeugen, dann ist nichts Überraschendes daran, daß die Tupamaros sich noch heute als »Fokus« verstehen und auf dieser Grundlage ihre spezifische Organisationsform, ihre politisch-militärische Strategie und ihre objektive Rolle in Südamerika bestimmen. »Die Idee, auf der die revolutionäre Aktion beruht, nämlich sich zu bewaffnen, sich auf Aktionen vorzubereiten, die sich gegen die Prinzipien richten, auf die sich die bürgerliche Legalität stützt, schafft ein revolutionäres Bewußtsein, eine revolutionäre Organisation und revolutionäre Bedingungen.« Das in dieser Antwort auf die erste der »Dreißig Fragen an einen Tupamaro«

formulierte Prinzip wird von den Tupamaros als grundlegend anerkannt und läßt keinen Zweifel an dem Ursprung und der Quelle ihrer Ideen. Die Tupamaros schufen jene Konzeption des politisch-militärischen Instruments, nach der dieses ein organisches Ganzes ist, in dem die Politik die belebende und lenkende Seele des militärischen Körpers ist, und keine von diesem getrennte Instanz, die in Gestalt einer Partei oder einer politischen Führung »auf einer höheren Stufe« ein Eigenleben führt.

Man muß lange unerkannt arbeiten und sich mit der mühsamen Arbeit der Vorbereitung, des Aufbaus der Infrastruktur und der inneren Konsolidierung abgeben, um dann am Tage X zur Aktion schreiten zu können. Fast vier Jahre lang haben die Tupamaros alles unternommen, um unerkannt zu bleiben. Nur infolge eines unglücklichen Zufalls sahen sie sich am 22. Dezember 1966 dazu gezwungen, sich als Organisation zu erkennen zu geben und der Repression offen die Stirn zu bieten. Heute hat sich, großenteils dank der Tupamaros, bei vielen die Erkenntnis durchgesetzt, daß der revolutionäre Exhibitionismus – der Phrasenkult, die aufsehenerregenden Pressekonferenzen, die flammenden Manifeste, die bei jeder Gelegenheit geschwenkt werden, die pompösen Bezeichnungen und die internationalen Organisationen, die »Führer«, die sich unter den Bildnissen Ches und Maos photographieren lassen, kurz, diese ganze Folklore für die Illustrierten – eine tödliche Kinderkrankheit ist, die direkte Ursache der hohen Verluste der jungen revolutionären Bewegung, in Nordamerika wie in Lateinamerika, in Palästina wie in Europa. Er ist die Achillesferse der Linken wie der Rechten. Aber nicht nur in der Ablehnung eines solchen kleinbürgerlichen Radikalismus sind die Tupamaros beispielhaft. Auf jeder Stufe des Kampfes suchen sie ohne Überstürzung und ohne Ungeduld das richtige Verhältnis zwischen den von ihnen verfolgten Zielen und den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln herzustellen; zwischen den militärischen Zielen und den realen Aktionsmöglichkeiten, zwischen Propaganda und verfügbaren Mitteln, zwischen internationaler Publizität und Anerkennung und den Interventionsmöglichkeiten auf nationaler Ebene. Diese Prioritätenordnung, die von der Bewegung stets beachtet wird, ist nicht einfach ein Zeichen gesunden Menschenverstandes, sondern Ausdruck von politischer Reife, Zuverlässigkeit und Kontinuität der Aktionen, durch die Spontaneität keineswegs unterbunden wird. Diese Zurückhaltung ist keine falsche Bescheidenheit, sondern der Preis, den man heutzutage bezahlen muß, wenn man eines Tages stolz darauf sein will, niemals jemanden betrogen und niemals leere Worte gesprochen zu haben. Diese Zurückhaltung gibt heute jeder noch so kleinen Erklärung, die von der M.L.N. unterzeich-

net ist, Gewicht; sie ist unmittelbar als politischer Akt aufzufassen und muß in ihrer ganzen Bedeutung richtig verstanden werden. Die Bescheidenheit der Bewegung, ihr langes Schweigen, ihre Zurückhaltung bei Deklamationen und bei der Verkündigung von Ideologien entspringen nicht einer Vorliebe für Geheimniskrämerei, sondern sind das notwendige Ergebnis der Beachtung des alten Prinzips des Gleichgewichts, das, von Clausewitz hoch geschätzt, heute etwas in Vergessenheit geraten ist: die Beachtung eines angemessenen Verhältnisses zwischen dem politischen Willen und den strategischen Möglichkeiten.

Ein Vergleich kann zwar nicht alles klären, aber er vermag doch die Analyse zu fördern. In Bolivien wurde während der Regierungszeit Torres' zur Zeit der Eröffnung der »Volksversammlung« viel von einer »Doppelherrschaft« oder einer Parallelmacht der Proletarier gesprochen. Mit Hilfe von Trotzki und der Revolution von 1909 hat man daraus ein Agitationsthema und nach und nach ein kollektives Trugbild gemacht, das durch Plakate, Reden, Spruchbänder und Drohungen propagiert wurde. Leider verfügte diese zweite Macht über nichts weiter als ihren Namen. Sie hatte wohl eine Legislative mit zahlreichen Ausschüssen und Unterausschüssen, mit Titeln und Ehrenämtern, mit Präsidium und Vizepräsidenten, aber sie verfügte über keine Exekutive, keine Organisation, keine bewaffnete Armee. Der politische Wille war untadelig, aber: ihm fehlte das entsprechende strategische Mittel. Weil ein Arbeiter ein Mauser-Gewehr mit fünf Kugeln besaß, wurden die Mauern von La Paz mit tausend Plakaten beklebt, auf denen eine moderne Maschinenpistole zu sehen war, die von der geballten Faust der Arbeiterklasse hochgehalten wurde. Das Unglück für eine solche Volksbewegung ist, daß die Worte und Symbole nicht nur von ihr für die Sache selber genommen werden. Auch der Feind tut das und macht einer Bewegung ein Ende, die es noch gar nicht ernstlich gab. Zur gleichen Zeit errichteten die Tupamaros Stein für Stein das Fundament einer wirklichen Doppelherrschaft, und zwar ohne öffentliche Ankündigungen, ohne Prahlerei, ohne Proklamationen, ohne ad-hoc-Kommissionen und ohne Dekor. Sie haben zunächst ein Volksgefängnis mit allen nötigen Sicherheitsvorkehrungen eingerichtet, und *danach* erst haben sie ihre Gerichte und Untersuchungsausschüsse eingesetzt, die seitdem voll funktionsfähig sind. Sie haben zunächst ihren Informationsapparat und ihre Überraschungskommandos aufgebaut, und *danach* erst haben sie erfolgreich begonnen, der Welle von Folterungen und Erpressungsmaßnahmen seitens der Regierung Einhalt zu gebieten, und zwar durch direkte Repressalien gegenüber den Schuldigen oder durch die öffentliche Androhung von persönlichen Sanktionen oder Vergeltungsmaßnahmen. Sie waren nur des-

halb wirksam, weil die Polizei wußte, daß diese Warnungen keine effekthaschenden Prahlereien waren. Sie haben zunächst ihre politisch-militärische Organisation aufgebaut und konkret erprobt, und *danach* waren sie imstande, der Regierung gegenüber als ernst zu nehmender Diskussionspartner aufzutreten. Und nur dadurch ist es möglich geworden, daß man heute in Uruguay wirklich von einer Doppelherrschaft sprechen kann. Die Tupamaros haben sich die nötige Zeit gelassen, bevor sie ein politisches Ziel, das ihnen als theoretischer Führer für den internen Gebrauch diente, in ein Instrument der politischen Erziehung und der Mobilisierung der Massen verwandelten.

Hier haben wir also: eine Armee, die keine Armee ist, populär, aber im Untergrund kämpfend; ohne Tressen, ohne Uniformen, ohne Oberbefehlshaber. Eine Partei, die keine ist, lange Zeit ohne offizielles politisches Programm (zumindest bis 1971), ohne ideologische Arbeit, ohne Zeitung, ohne polemische Diskussionen mit anderen politischen Kräften: »El Movimiento«, wie man in Uruguay sagt. Die Atmosphäre und die Methoden der Organisation und des Kampfes, die Terminologie, der zutiefst patriotische und nationale Charakter des Kampfes rufen die Erinnerung an jene europäische, antifaschistische Widerstandsbewegung wach, die so reich an Lehren ist und die von der Bewegung eifrig studiert wurde. Sie erinnert ebenfalls an den israelischen Widerstandskampf gegen die britischen Besatzungstruppen. Was für die Tupamaros besonders charakteristisch ist und was das Ausland am meisten erstaunt, ist die allgemeine Anonymität, in der aber kein Anlaß zur Beunruhigung liegt: sie sind keine unpersönlichen Maschinen. Die Bewegung ist für diejenigen, die in ihr mitkämpfen, eine große Familie, die keinen Vater hat und in der die Brüder unter Umständen einander unbekannt sind. In der Geschichte der Bewegung, ob sie nun im Untergrund oder öffentlich arbeitete, gibt es keine unersetzlichen Führer, keine Skandale, keine hervorstechenden Individuen, sondern nur eine Solidarität, die alle mit allen vereinigt. Der Tupamaro gleicht einem Anti-Helden, der einzige Held ist die Organisation, d. h. das Volk. Als die Polizisten Raúl Sencic, den Gründer der Nationalen Befreiungsbewegung und ihre bekannteste Gestalt, nach seiner überraschend erfolgten Verhaftung nach seiner Identität fragten, antwortete er einfach: »Ein Kämpfer, wie die anderen«. Gleichgültig, ob er es nun wirklich gesagt hat oder nicht, diese Anekdote zeigt etwas Wahres. Aber was in dieser Anekdote zum Ausdruck kommt, kann eine repressive Bourgeoisie nicht verstehen. Die Regierung frohlockte bei dem Gedanken, mit der Verhaftung derjenigen, die sie für den Generalstab der Organisation hielt, die Organisation zerschlagen zu haben. Sie begriff nicht, daß sich sofort eine Ersatzfüh-

rung an die Stelle der gerade »zerschlagenen« setzen und die Bewegung in derselben Weise wie zuvor weiter lenken würde. Es ist die Gruppe, die durch jeden Führer, jeden Kämpfer entscheidet, handelt, spricht, bestimmt. Diese organisierte Solidarität erlaubt es jedem, sein Bestes zu leisten. Die Kooperation und die Arbeitsteilung innerhalb der Organisation gewährleisten Gemeinschaftsgeist und Kameradschaft. Ein »Tupa« ist niemals allein. Die Organisation wacht über ihn, kontrolliert und bestimmt sein tägliches Leben; er seinerseits wird ein kollektives Individuum, das unverletzbar und überindividuell ist. Die Brüderlichkeit, wird man erwidern, ist nicht etwas, was es erst seit gestern gibt; alle Revolutionen haben davon gelebt. Aber die Tupamaros machen wirklich Ernst damit: sie haben eine kollektive Moral, eine bestimmte Lebensform, durch die die unbedeutenden Handlungen des täglichen Lebens geregelt werden. Diese Moral ist weder puritanisch noch sektiererisch, sondern streng und flexibel, mit ungeschriebenen Verhaltensregeln, die sich aus den Bedingungen des gemeinsamen Lebens im Untergrund zwangsweise ergeben. So zum Beispiel in Fällen, wo für längere Zeit Männer und Frauen in demselben Haus zusammenleben müssen. Die M.L.N. hat in der Tat mehr als jede andere revolutionäre Organisation in ihre kämpfenden Kader eine große Anzahl von jungen Frauen aufgenommen, die völlig gleichberechtigt sind. Die revolutionäre Ideologie bestimmt das tägliche und private Leben der Kämpfer, beeinflusst ihre Verhaltensweisen und Gefühle und verlangt von ihnen in jedem Augenblick, daß sie ihren Individualismus und Egoismus opfern. So drückt sich in der konkreten Gestalt eines ethischen Kollektivs eine politische Linie aus, in der Gestalt eines Kollektivs, für das die revolutionäre Arbeit keine Tätigkeit unter anderen ist, sondern das Medium des Lebens, eine Gesellschaftsform, eine Seinsweise. Schon vor der Machtergreifung schafft die Avantgarde also die Grundlagen für den »neuen Menschen«, für die für den Aufbau des Sozialismus erforderlichen Verhaltensweisen. Die Arbeit der Organisation bringt eine eigene und neue Moral hervor, und diese Moral fördert dann ihrerseits die ideologische Transformation, die »Revolutionierung« der Kämpfer. Das meinte einer der festgenommenen führenden Tupamaros, als er von der »Proletarisierung der Rekruten« sprach: »Der Kleinbürger ist selbstgefällig. Es geht darum, bei dem Kämpfer ein Gefühl der Abhängigkeit von der Gruppe zu schaffen. Das Bewußtsein, daß er selbst nicht viel ausrichten kann, daß die anderen für ihn unentbehrlich sind. Das nennt man Proletarisierung, denn das Gefühl, das auf diese Weise erzeugt wird, ist etwas für einen Arbeiter Charakteristisches. Die kapitalistische Produktionsweise erzeugt beim Arbeiter ein Bewußtsein der Abhängigkeit von den ande-

ren Arbeitern. Er weiß, daß sein Produkt nicht das Ergebnis seiner individuellen Anstrengung ist, sondern das einer gemeinsamen Anstrengung.«

Wenn man von der Einstellung zum Tod auf die Einstellung zum Leben schließen kann, so ergibt sich aus der einfachen, beinahe zärtlichen Art, in der die Bewegung ihrer im Kampf gefallenen oder durch die Repression umgekommenen Kämpfer gedenkt, bereits eine bestimmte Vorstellung der revolutionären Existenz. Der Tod ist kein Gegenstand heroischer Sublimierung oder Verklärung, sondern stellt einen Arbeitsunfall dar, mit dem man in jedem Augenblick rechnen, den man möglichst vermeiden oder verhindern muß. Er wird niemals als Aufopferung eines besonderen Individuums angesehen. Die Tupamaros, deren Mut und Kühnheit legendär sind, suchen den Märtyrertod möglichst zu vermeiden. Die (verglichen mit den Zuständen in den Nachbarstaaten Brasilien oder Bolivien) relativ friedlichen und freiheitlichen Bedingungen in Uruguay erleichtern ihnen dies natürlich, aber sie selber tragen wesentlich dazu bei durch ihr fast wissenschaftliches Vorgehen, durch ihr »politisches Kalkül«, wenn man darunter die Gesamtheit solcher Kriterien und Methoden versteht, die es erlauben, unter den verschiedenen zur Verfügung stehenden Mitteln das zur Erzielung eines optimalen politischen Ergebnisses tauglichste auszuwählen. Minimale Kosten – maximaler Gewinn, das scheint auf menschlichem, politischem wie militärischem Gebiet das Prinzip zu sein, das es den Tupamaros erlaubte, das Kräfteverhältnis in Uruguay zu ihren Gunsten zu verändern. Dieses Prinzip der Ökonomie der eigenen Kräfte muß streng befolgt werden, um die relative Vernachlässigung des anderen traditionellen Prinzips der direkten Vernichtung der feindlichen Kräfte, dessen konsequente Befolgung sich aus politischen und anderen Gründen verbietet, wieder wettzumachen.

III

Jedes kollektive Unternehmen, das von jedem der Beteiligten totales Engagement (unter Einschluß des Risikos der physischen Vernichtung) und von der Gruppe selber ein unbedingtes Zusammenhalten (das die Identität und historische Kontinuität ihrer Aktionen sichert) verlangt, impliziert einen gewissen »Mystizismus«, d. h. die unbedingte Anerkennung einer obersten Autorität oder eines obersten Wertes als Vereinigungspunkt der individuellen Willen und als Schlußstein der konstituierten Gemeinschaft. Es ist vielleicht nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die Tupamaros, zumindest im Augenblick und zu Beginn ihrer Bewegung, an die Stelle des Mystizismus des Chefs

und des Führers, wie er in den übrigen lateinamerikanischen Ländern üblich ist, den Mystizismus der zu errichtenden revolutionären Organisation gesetzt haben.

Anders ausgedrückt, es scheint ihnen nicht darum zu gehen, für das Volk ein individuelles Beispiel, ein Identifikationsmodell zu schaffen, sondern darum, ihm das Beispiel einer in kollektiver Verantwortung handelnden und mit moralischer und politischer Autorität ausgestatteten Avantgarde zu geben, die weder durch unglückliche Zufälle gefährdet werden kann noch von individuellen Schicksalen abhängig ist. Für die politischen Avantgarden ist das vielleicht eine sehr vertraute und alltägliche Vorstellung, aber sie wird, besonders in Lateinamerika, selten verwirklicht und ist erst von den Tupamaros in den letzten Jahren praktiziert worden. Wenn sie, wie man sagt, »nicht zu fassen« sind, dann liegt das daran, das sie eine Organisation auf die Füße gestellt haben, für die es keine nichtwiedergutzumachenden Verluste geben kann, in der keiner der Führer oder führenden Gruppen unersetzlich und für die Funktionsfähigkeit des Ganzen lebenswichtig ist. Mit anderen Worten: eine Bewegung, die keinen Kopf hat, den man abschlagen könnte, in der vielmehr jeder imstande ist, gegebenenfalls die Bewegung zu vertreten und aus eigener Kraft, aber stellvertretend für alle, die Generallinie in die Praxis umzusetzen; eine Einheit, deren Kampfverbände (»columnas« und »cellulas«) so aufgebaut sind, daß es praktisch unmöglich ist, sie auf einen Schlag zu zerstören oder durch die Zerstörung der einen oder anderen Zelle oder Kolonne die anderen in ihrer Funktionsfähigkeit zu beeinträchtigen; ein Organismus, der die optimale Verwirklichung dessen darstellt, was man in Lateinamerika wie in der ganzen Dritten Welt unter »Organisation« versteht.

Natürlich ist diese Organisation nicht eines schönen Tages fix und fertig und bewaffnet dem Kopf eines genialen Theoretikers oder einer entsprechend programmierten Rechenmaschine entsprungen. Sie ist vielmehr das Ergebnis einer mühseligen empirischen Forschungsarbeit, genauso wie die ursprüngliche Idee das Ergebnis eines langen, wechsellvollen Experimentierprozesses ist, gekennzeichnet von Versuchen und Irrtümern, von Berichtigungen und Vervollkommnungen. Nach den Dokumenten der Bewegung und nach dem, was sonst bisher über sie bekannt geworden ist, hat die Entwicklung der Organisation zwischen 1964 und 1965 verschiedene Wendepunkte erlebt, wurden qualitative Fortschritte von momentanen Rückschlägen unterbrochen. Am Anfang hatte die Organisation viele Engpässe zu überwinden. Zeitweilig bestand sie bloß aus einer Handvoll Genossen, die nur über wenige Fahrzeuge verfügten und weitgehend isoliert waren. Die Organisation hat schwere Opfer gefordert, Men-

schenleben, Gefängnisaufenthalte, Arbeitszeit und vor allem außerordentlich viel Geld. Die Anschaffungs- und Unterhaltungskosten für die Infrastruktur und die logistische Basis, die in einer Stadt besonders verwundbar und der Zerstörung und Abnutzung viel stärker ausgesetzt sind als auf dem Land, sind für eine Stadtguerilla viel höher als für eine Landguerilla. Das erklärt die entscheidende Bedeutung der Finanzierungsprobleme für das Wachstum der Bewegung und die große Rolle, die die Enteignungsaktionen bei ihren Operationen spielen, wobei die Finanzierungsprobleme noch dadurch an Bedeutung gewinnen, daß die Tupamaros sich von Anfang an aus moralischen wie aus politischen Gründen dafür entschieden hatten, ihre ökonomischen Mittel selber aufzubringen. (Das hinderte sie allerdings nicht, im gegebenen Augenblick ihre sämtlichen Mittel der ELN³ in Bolivien zur Verfügung zu stellen.) Erst 1969 konnten die Tupamaros, ohne sich dem Vorwurf der Unbesonnenheit oder der Prahlerei auszusetzen, erklären: »Wir sind unzerstörbar« – wie jemand, der eine vollendete Tatsache feststellt. »Der Fokus« war endgültig aufgebaut. Die härtesten Schläge, wie die Verhaftung Sendics und anderer führender Kader und materielle Verluste, konnten die Organisation nicht mehr gefährden. Die Verluste wurden durch die Rekrutierung neuer Kämpfer wieder wettgemacht; gleichzeitig wurden weitere systematische Aktionen gegen den Feind durchgeführt und die Organisation weiter gefestigt. Mit ihrer letzten Aktion im Punta-Carretas-Gefängnis hat die Organisation bewiesen, daß sie imstande ist, von heute auf morgen auf einen Schlag mehr als hundert führende Kader und Kombattanten – sie entflohen durch einen Tunnel aus dem von Polizisten und Soldaten bewachten Gefängnis – auf ihre Posten zurückzuholen.

Man kann wahrhaftig von einem »Wunder« sprechen, Wunder allerdings in dem Sinn, daß dabei die langwierige Arbeit eines Kollektivs und mehr als nur ein Führer vorausgesetzt ist. Die M.L.N. hat in der Tat *eine praktische Lösung für die Schwierigkeiten der Untergrundorganisationen* gefunden, indem sie die *unvereinbaren Momente miteinander vermittelt* hat, an denen so viele revolutionäre Bewegungen gescheitert sind. Ich möchte im folgenden auf einige der widersprüchlichen Elemente eingehen, die durch die M.L.N. wieder vereinigt, oder besser kombiniert wurden:

1. *Die ideologische Einheit und die Verschiedenheit der Kämpfer.* Zu Beginn gab es in der Bewegung eine Vielzahl von disparaten Ideologien: neben einem Kern von Kämpfern, die von der Sozialistischen Partei kamen und stark von der kubanischen Revolution beeinflusst waren, gab es Anarchisten, Trotzisten, Na-

tionalisten und Maoisten. Unter diesen Bedingungen war damit zu rechnen, daß die Entfaltung der Bewegung durch persönliche Rivalitäten, Fraktionskämpfe, gegenseitige Ausschlüsse usw. behindert werden würde. Das war indes nicht der Fall: der Schwung der Aktion sorgte dafür, daß die ideologischen Differenzen verschwanden. Wahrscheinlich in den Jahren 1964 und 1965 wurde der ursprüngliche Kern der Bewegung von einer inneren Krise erschüttert. Auf einem Nationalkonvent der Bewegung kam es damals zur anscheinend ersten und letzten Säuberung der M.L.N. Danach festigte sich die Bewegung und erlangte ihre gegenwärtige Einheit. Nach den Aussagen der ältesten Kämpfer stützte sich der Zusammenhalt der Bewegung anfangs auf die Übereinstimmung in der Frage der Methode: Ablehnung ideologischer Scheingefechte und Anerkennung der Vorrangigkeit des bewaffneten Kampfes und des Aufbaus einer Organisation, die fähig ist, eine Kontinuität zu gewährleisten. Später hat sich dann eine komplexere gemeinsame ideologische Plattform herauskristallisiert, die heute im wesentlichen folgende Elemente enthält: Vereinigung einer zutiefst patriotischen – uruguayischen und amerikanischen – Gesinnung und eines proletarischen und sozialistischen Klassenstandpunkts; die Entlarvung des Antagonismus zwischen Imperialismus und Nationalismus als Hauptwiderspruch, der sich im Kampf gegen die abhängige nationale Großbourgeoisie und in den wechselseitigen Beziehungen, die den proletarischen Klassenkampf mit den nationalen Forderungen verknüpfen, konkret äußert (»der lateinamerikanische Nationalismus wird sozialistisch sein und umgekehrt«). »Habr patria para todos o no habr nadie« (es wird eine Heimat fr alle oder fr keinen geben) – in dieser Parole ist die Idee einer revolutionären Bewegung formuliert, die an den leidenschaftlichen Kampf des ersten Unabhngigkeitskrieges und an die fderalistische und volkstmliche Tradition der *Gauchos* General Artigas' anknpft und sich indirekt auf Tupac Amaru, den Fhrer des groen Aufstandes der Eingeborenen im 18. Jahrhundert beruft. Auf dieser Basis konnten sich Kmpfer verschiedener politischer und sozialer Herkunft, Marxisten und Katholiken, Syndikalisten und Studenten, Angestellte und Landarbeiter, Soldaten und Zivilisten innerhalb der Organisation zusammenschlieen.

2. Organische Homogenitt und innere Aufsplitterung

Die Einheitlichkeit von Ideologie und Fhrung ist kombiniert mit der organisatorischen Aufsplitterung der Kampfverbnde. Die »compartimentacin« ist nicht nur eine individuelle Verhaltensregel und eine allgemeine Norm, die goldene Regel der Stadtguerilla, sondern sie bestimmt gewissermaen die Ana-

tomie der Bewegung. Innerhalb jeder »columna« gibt es eine »compartimentacin« in Zellen. Innerhalb jeder Zelle gibt es eine »compartimentacin« in die einzelnen Kmpfer. Innerhalb der Bewegung gibt es die »compartimentacin« in Kolonnen, von denen jede ihre eigene Fhrung, ihre eigene Logistik, ihre eigene Infrastruktur, ihre eigenen Kontakte zum Volk, den Gewerkschaften, den Studenten und den Armen und ihre eigenen Aktionsgruppen hat. Den Auflsungstendenzen und der Heterogenitt, die sich daraus ergeben knnten, wird entgegengewirkt durch eine strenge Festlegung der Organisationsstruktur und durch die Regelung der internen Beziehungen, durch die die Kompetenzenverteilung zwischen den verschiedenen Gruppen genau festgelegt wird. Jedes Mitglied, jede Abteilung, jede Ebene der Bewegung ist einem bestimmten Reglement unterworfen, durch das seine Rolle innerhalb der gesamten Organisation klar bestimmt ist.

3. Militrische Hierarchie und politische Demokratie.

Dies ist zweifellos der entscheidende Punkt und der Schlssel zu den beiden vorhergehenden. Als militrische Organisation ist die M.L.N. vertikal aufgebaut: jedes Organ ist dem nchst hheren streng untergeordnet. Als Kmpfer sind die Kombattanten einer strikten Disziplin unterworfen; die Entscheidungen der leitenden Organe sind verpflichtend, und die Befehlsverweigerung hat Strafmanahmen zur Folge. Aber als politische Organisation ist die Bewegung durch weitestgehende Demokratie charakterisiert, die horizontal oder von unten nach oben strukturiert ist; ihre Struktur erinnert an die der bolschewistischen Partei zu der Zeit, als Lenin noch lebte: Unterwerfung der Minoritt unter die Majoritt, sobald eine Entscheidung getroffen ist, aber Beteiligung aller an der Diskussion und kollektive Ausarbeitung der Linie durch stndige Kritik und Selbstkritik; Gewhrleistung der Mglichkeit fr jeden Kmpfer, der Fhrung seine Ansicht darzulegen und durch die Zirkulation eines Schriftstckes eine interne Diskussion in Gang zu setzen; Aufhebung der Kluft zwischen Fhrern und Kmpfern, die denselben Lebensbedingungen im Untergrund unterworfen sind, die derselben allen bekannten und fr alle gltigen Disziplin unterstehen und die gemeinsam und gleichberechtigt an den Operationen teilnehmen. Zu den ersten klar und ausdrcklich festgelegten Pflichten eines Kmpfers gehrt, da er aktiv am internen politischen Leben teilnimmt; da er kritische Einwnde, die er fr wichtig und gerechtfertigt hlt, auf regulrem Wege einem Mitglied der M.L.N. vortrgt, gleichgltig welche Funktion oder welchen Rang es hat; da er stndig seine eigene Gruppe wie auch die Gruppen seiner Kameraden frdert und strkt. Je-

des Mitglied kann gegen jede gegen es ergriffene Maßnahme, die es für willkürlich hält, Berufung einlegen. Die oberste Gewalt ist kollektiv, d. h. die oberste Gewalt ist die Organisation selber, die sich im Konvent nach festen Repräsentations- und Delegationsregeln versammelt. Die Führung der Bewegung ist jederzeit kontrollierbar und abberufbar. Nur die kollektive Versammlung der Bewegung, die die oberste Gewalt darstellt und die von den Kämpfern unter bestimmten Bedingungen einberufen werden kann, ist bevollmächtigt, Beschlüsse von grundlegender Bedeutung zu fassen.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß eine solche innere Demokratie, die nicht bloße Gewohnheit, sondern eine durch die Charta der Bewegung offiziell und genau geregelte Einrichtung ist, die Wirksamkeit der Operationen nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern erst ermöglicht und sichert. Durch sie ist gewährleistet:

a) *Die politische und moralische Festigung der Organisation*, d. h. die Fähigkeit, ohne Krisen und ohne schwerwiegende Störungen innere Spannungen und Meinungsverschiedenheiten zu ertragen und zu überwinden. Die Einheit der Bewegung ist organisch und real, denn sie ist ihrem Prinzip nach nicht monolithisch, sondern das Ergebnis eines kontinuierlichen Prozesses von Debatten und Diskussionen. So werden etwaige Meinungsverschiedenheiten offen ausgetragen, statt durch autoritäre oder bürokratische Entscheidungen behoben zu werden.

b) *Die durch ihre Allgegenwart ermöglichte Kontinuität der Führung*. Die plausibelste Antwort auf die von aller Welt gestellte Frage nach der Stabilität der Tupamaros: wie kann eine Führung »fallen« und durch eine andere ersetzt werden, ohne daß die Organisation aus der Bahn geworfen würde oder ihre Aktionen einstellen müßte? ist: Weil jeder an der Ausarbeitung der Linie beteiligt war, weil jeder seine Ansicht vortragen konnte oder um Rat gefragt wurde, wird auch jeder sich nicht nur für die Erledigung seines Auftrags verantwortlich fühlen, sondern ihn auch wirklich durchführen können. Es handelt sich hier um etwas mehr als um die bloße moralische oder sentimentale – und deshalb abstrakte – Identifikation des Kämpfers mit einer als Projektion oder Großfamilie dienenden Organisation. Eine solche Identifikation wäre nichts weiter als ein Verzicht auf politische Verantwortung auf höherer Stufe; sie verdoppelte durch ihren zugleich bürokratischen und emotionalen, unselbständigen und »engagierten« Charakter den militärischen Aktivismus und verschleierte die politische Passivität der meisten Kämpfer. Es handelt sich hier vielmehr um eine wirksame und konkrete Mitwirkung. Eine Organisation dieser Art ist für den Kämpfer *nicht nur moralisch, sondern auch politisch seine Organisation*, und dadurch ist er in der Lage – gleichgültig

welche Funktionen er vorher erfüllte –, sich kurzfristig an die Stelle eines kampfunfähig gemachten führenden Mitglieds zu setzen und den Fortbestand der Bewegung zu sichern.

Danach versteht man besser, wieso manchmal im Hinblick auf die M.L.N. die Frage gestellt wird: »Wo sind eigentlich ihre Kommandanten?« Das Wort findet sich in keinem einzigen Dokument der Tupamaros. Seit der kubanischen Revolution ist die Rebellenarmee in Lateinamerika mehr als einmal in lächerlicher Weise imitiert worden. Es kam früher nicht selten vor, daß sich bei den Landguerillas, aber auch bei den Stadtguerillas, fast jeder X-beliebige, nachdem er ein paar Schüsse abgefeuert hatte (manchmal sogar vorher), den Titel »Commandante« zulegte. Bei der M.L.N. handelt es sich dagegen um eine militärische und hierarchisch aufgebaute Organisation, bei der die Dienstgrade eher Funktionen als Titel bezeichnen und in der es nur »compañeros« gibt.

4. *Strategische Zentralisation und taktische Autonomie.*

Jede Abteilung kann völlig selbständig operieren und die von den jeweiligen Verhältnissen erforderten taktischen Entscheidungen treffen. Dagegen gibt es nur *eine* für alle gültige strategische Linie. Wichtige Operationspläne bedürfen der Zustimmung der Führungsspitze, falls sie nicht schon von dieser selbst entworfen wurden. Die Aktionsgruppen handeln also nicht nach eigenem Ermessen. Hierin zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zu der sehr weitgehenden Anerkennung der Spontaneität bei Marighela und im »Handbuch des Stadtguerillero«. Dort wird eine Konzeption vertreten, die im Hinblick auf Fragen der Organisation mehr als liberal ist und einen fast anarchistischen Standpunkt einnimmt; die den »Feuergruppen« eine unkontrollierte Autonomie, freie Verfügung über die Waffen und uneingeschränkte Verfügung über die im Verlauf von Aktionen beschafften Gelder einräumt; die den Kern der Organisation so gut wie überhaupt nicht nach außen hin abschließt und eine großzügige Rekrutierung ermöglicht; kurz, die die Sicherheitsvorkehrungen völlig vernachlässigt. Der politische und menschliche Preis für die revolutionäre Spontaneität ist angesichts einer organisierten, zentralisierten und mächtigen Repression gestiegen, und die brasilianischen Genossen, die durch die in ihrem Land gegebenen Verhältnisse zur Improvisation gezwungen waren, haben – wie bekannt – ihre Spontaneität teuer bezahlt.

5. *Strenge Abschließung der Organisation und Nutzbarmachung einer möglichst großen Basis.*

Die Verbindung strengster Sicherheitsvorkehrungen zum Schutz der inneren Struktur der Bewegung mit einer großen Offenheit

für Bündnisse, Kontakte und Einflußbereiche verweist nicht nur auf eine ideologische Ablehnung jeglichen Sektierertums, sondern vor allem auch auf eine neue Praxis der Organisation. Hier zeigen sich die wichtigsten und lehrreichsten und, wenn es zutrifft, daß sie die Unverwundbarkeit der Bewegung begründen, beispielhaftesten Neuerungen der Bewegung. Die Stärke der Organisation ist in der Tat *untrennbar von der ihrer Peripherie, ohne aber organisch von ihr abhängig zu sein*. Das heißt, daß die Basis im Volk nicht die übliche Rolle einer zweitrangigen Hilfskraft spielt, sondern einen integrierenden Teil dessen bildet, was man den Verteidigungsgürtel der Hauptbastion, d. h. der Organisation nennen könnte. Es ist den Tupamaros in hervorragender Weise gelungen, eine symbiotische Beziehung zu dem sie umgebenden politischen und sozialen Milieu herzustellen, ohne deswegen zu diesem Milieu hin geöffnet und verwundbar, weil ungesichert zu sein. Die Peripherie, eingeteilt in so viele konzentrische Kreise von Bewerbern, Sympathisanten, Mitarbeitern, Freunden und momentanen Verbündeten, wie es die Bewegung für nötig hält, bildet ihre zugleich schützende und ernährende Umgebung: die Befestigungslinien und den Versorgungsnachschub. Je nach den Verpflichtungen, den Umständen und dem Gebrauch, der von ihr gemacht werden soll, kann jede Stufe in der organisatorischen Gliederung, die sie mit jedem der entscheidenden Sektoren der uruguayischen Gesellschaft verbindet (Arbeitergewerkschaften, Berufsverbände, Volksbewegung, Studenten und Schüler, traditionelle Parteien, Kirchen, Streitkräfte), der Bewegung als Zugbrücke dienen, die sich nach Wunsch hebt oder senkt. Diese Stufen und Kreise können im Untergrund beginnen und in den zentralsten Zonen der Legalität enden. Da gibt es sogenannte »periphere« Zellen, zu denen Kämpfer gehören, die aus dem einen oder anderen Grund nicht in der Lage sind, direkt in der Organisation mitzuarbeiten; oder die »CAT« (Komitees zur Unterstützung der Tupamaros), zu denen mehr oder weniger im Untergrund arbeitende Sympathisanten oder Aspiranten gehören; sie helfen bei Aufgaben, die die Infrastruktur, die Propaganda, die Information, die Finanzen und gelegentlich sogar bestimmte Teilaspekte von Operationen betreffen; ferner gewerkschaftliche und studentische Organisationen und unter Umständen sogar öffentliche politische Bewegungen. (»Jede bewaffnete Gruppe sollte in einem bestimmten Stadium des Revolutionsprozesses dem politischen Apparat einer Massenpartei angehören oder, falls er nicht existiert, dazu beitragen, ihn zu schaffen«, erklärten die Tupamaros schon 1968).

So haben die Tupamaros auf die alte – unbestreitbar aktuelle und entscheidende – Frage der Isolierung der bewaffneten revolutionären Bewegung, ihrer Trennung von den Massen und

ihres Verhältnisses zu den vorhandenen Erscheinungsformen des Klassenkampfes eine flexible politische Antwort gegeben und aus ihr zugleich die organisatorischen Konsequenzen gezogen.

Durch die Schaffung von Verbindungsgliedern und Mitarbeiterkadern haben die Tupamaros der traditionellen und gefährlichen Unterschätzung der Bedeutung von Sympathisanten und die bewaffnete Organisation unterstützenden Personenkreisen, durch die viele revolutionäre Bewegungen selber zu ihrer Isolierung beigetragen haben, ein Ende gesetzt. Sie halten nichts von jener oft zu einer moralischen Diskriminierung oder einer metaphysischen Alternative ausartenden Dichotomie zwischen Kämpfern und Nicht-Kämpfern, zwischen Aktiven und Passiven, zwischen Subjekten und Objekten des historischen Prozesses, zwischen Avantgarde und undifferenzierter »Masse«, – ohne daß deswegen die notwendigen Unterscheidungen hinfällig geworden wären oder ihre Schlagkraft gelitten hätte. Der Volkskrieg verlangt als aktives Subjekt das gesamte Volk, und das besteht nicht nur aus Guerilleros und Untergrundkämpfern, sondern auch aus Büroangestellten und Rentnern (besonders in Uruguay), aus Arbeitern, die ihre Arbeit nicht aufgeben können, aus Hausfrauen, aus Gymnasiasten, Intellektuellen, Priestern, Militärs, Kleinbürgern und Mittelständlern, die alle, einzeln oder in Gruppen, jeder nach seinen individuellen Möglichkeiten, ihren Beitrag zum nationalen Befreiungskampf leisten müssen und können.

Durch solche abgestuften Beziehungen wird auf politischer Ebene die Verbindung zwischen der M.L.N. und den großen Massen des Volkes hergestellt. Auf diese Weise werden das Schweigen, die Zensur und die Verleumdungen der Repression durchbrochen und zunichte gemacht und die weitverbreitete Sympathie in organisierte und bewußte Mitarbeit, in »el aplauso en apoyo«, in den aktiv helfenden Beifall (wie die brasilianischen Genossen sagen, die wissen, worum es geht) verwandelt.

Auf der mit der politischen untrennbar verknüpften organisatorischen und militärischen Ebene ergeben sich folgende Vorteile:

- a) Nutzbarmachung der größtmöglichen Zahl von peripheren Elementen und spezifischen Kompetenzen, ohne daß dadurch das qualitative Niveau der Organisation gesenkt würde, d. h. weder wird die Qualität der Quantität geopfert noch umgekehrt; aktive Mitarbeit eines jeden, ohne daß jeder X-Beliebige gleich dem Kern der Bewegung eingegliedert würde; verstärkte Spezialisierung der Aufgabenbereiche, d. h. Steigerung der Effektivität der eigentlichen Gruppe durch Delegation und Verteilung der Verantwortung an die verschiedenen Kampffronten.

- b) Eine dauernde Quelle der Rekrutierung, die zugleich als Filter für die Kandidaten dient, die in der Organisation selbst mit-

arbeiten wollen. Diese Peripherie erlaubt es den Tupamaros, ihre Lücken aufzufüllen, ohne allzu sehr eine Unterwanderung befürchten zu müssen. Dieser dauernde Fluß bereits geprüfter Rekruten hat die Bewegung vor jenem fortschreitenden und unumkehrbaren Verschleiß von Kadern und Kämpfern bewahrt, dem auf die Dauer jede bewaffnete revolutionäre Organisation in ihrem Kampf mit repressiven Kräften (die auf die Zeit setzen können), unerbittlich ausgesetzt ist. In Uruguay hat die Zeit nicht zugunsten der Repression gearbeitet, sondern zugunsten der Organisation.

c) Aufbau eines leistungsfähigen, sämtliche Sektoren des Feindes erfassenden Apparates für Information und Analyse, ohne den es nicht möglich ist, mit den eigenen Kräften sparsam umzugehen und jeden Schlag gegen die politisch-militärischen Einrichtungen des Feindes mit größtmöglicher Wirkung zu führen. Die Tupas haben es geschafft, das Blutvergießen und die Anwendung von bewaffneter Gewalt auf die äußersten Notfälle zu beschränken, um *direkte* Zusammenstöße mit den Regierungstruppen möglichst zu vermeiden. Sie haben die schwierigsten und gefährlichsten Operationen erfolgreich durchgeführt, ohne einen einzigen Schuß abzugeben. All das konnten sie nur, weil sie bei ihren Operationen auf einer geduldigen, methodischen und minutiösen Arbeit aufbauten, die darin bestand, Informationen, Studien und Analysen zu sammeln. Wenn man zum Beispiel daran denkt, was für einen Raubbau die Stadtguerilla in Venezuela zwischen 1962 und 1966 getrieben hat, und die praktischen Resultate mit den hohen Verlusten an Menschen und Hilfsmitteln vergleicht, wird deutlich, daß die kluge Rationalität der Tupamaros (die nicht nur erlaubt, im gegebenen Augenblick die Initiative zu übernehmen, sondern auch, eine langfristige Angriffsstrategie zu entwickeln und durchzuhalten) militärisch viel »rentabler« und politisch viel »gesünder« ist als die aggressive Tollkühnheit der städtischen Kämpfer von Caracas (die nach kurzer Zeit außer Atem waren, deren Rückzug unvermeidlich und deren Auflösung endgültig war). Was 1964 bezüglich der Grenzen der Stadtguerilla aufgrund der venezolanischen Erfahrungen richtig war, gilt nicht mehr für das heutige Uruguay.

IV

Die Prinzipien, die die Organisationsprobleme bestimmen, drücken eine theoretische Position aus. Es sind die Prinzipien einer Organisation, von der jeder weiß, daß sie der Reflex und die natürliche Folge, die praktische Anwendung und Erprobung einer bestimmten politischen Linie ist. Was ist der Inhalt dieser

Linie? Wenn die M.L.N. in den vier Jahren, in denen sie kaum aktiv war, die uruguayische Situation grundlegend verändern konnte, so liegt das zweifellos daran, daß günstige objektive Bedingungen vorlagen: Uruguay erlebt seit 1965 eine vorher schon latent vorhandene allgemeine ökonomische, politische und ideologische Krise, durch die die Lebensweise und der Lebensstandard, die Institutionen und das soziale Gleichgewicht des Landes in Frage gestellt sind. Aber in anderen amerikanischen Ländern gibt es ähnliche, ja noch schärfere Krisensituationen, ohne daß sich daraus, trotz heftiger bewaffneter Kämpfe, trotz beträchtlicher Opfer der revolutionären Avantgarden, trotz beharrlicher Anstrengungen, einen Volkskrieg zu entfachen und durchzuführen, eine revolutionäre Krise entwickelt hätte. Dem Satz Lenins, daß eine revolutionäre Situation erst dann bestehe, »wenn die unteren Schichten die alte Ordnung nicht mehr wollen, und die Oberschichten nicht mehr in der alten Weise leben können«, und daß eine Revolution ohne eine allgemeine nationale Krise unmöglich sei, wäre hinzuzufügen: damit eine Revolution wirklich stattfindet, muß die nationale Krise auch begriffen und von einer Avantgarde des Volkes ausgenutzt werden. Damit die Avantgarde wirklich die Avantgarde des Volkes ist, muß das Volk sich in dieser Avantgarde erkennen, sich mit ihr identifizieren und ihre Richtung akzeptieren können. Damit der kleine Motor den großen Motor des Volkes in Gang setzt, sind nicht nur Transmissionsriemen zwischen beiden nötig, sondern auch eine vernünftige Korrespondenz zwischen Initiativen und Methoden des kleinen und den Vorstellungen und objektiven Möglichkeiten des großen Motors. Dieser notwendige Synchronismus, ohne den Entfremdung und Kontaktverlust drohen, verlangt die theoretische Einsicht in den gesamten nationalen Entwicklungsprozeß unter Berücksichtigung all seiner Seiten und Besonderheiten. Nur die Verfolgung einer in diesem Sinne richtigen Linie hat es der M.L.N. ermöglicht, bei fast sämtlichen Aktionen im geeignetsten Augenblick und an der geeignetsten Stelle zuzuschlagen. Sieht man sich die theoretischen Dokumente und die öffentlichen Aktionen der M.L.N. an, so ergibt sich als das vielleicht wesentlichste Merkmal der Linie der M.L.N. *die paradoxe Vereinigung einer »Massenlinie« mit der bewaffneten Untergrundaktion.*

Paradox, weil eine Untergrundaktion, besonders in der Stadt, gezwungen ist, sich nach außen hin abzuschließen, von oben nach unten, also vertikal zu operieren, und die Kontakte mit der Außenwelt aus Sicherheitsgründen auf ein Minimum zu reduzieren; und weil eine Massenlinie, die eine Bewegung von unten nach oben und ein Hin und Her erfordert, damit die »richtigen Ideen« der Massen gesammelt, zusammengefaßt und als Parolen

zurückgegeben werden können, eine legale oder halblegale Tätigkeit voraussetzt, die zu den gewerkschaftlichen, politischen und Berufsorganisationen hin offen ist, die in den Stadtvierteln und Betrieben Agitations- und Aufklärungsarbeit leisten. Aber gerade diese Alternative ist von den Tupamaros als falsch widerlegt worden. Die Verbindung beider Momente ist ihr wichtigster Erfolg. Die Untergrundarbeit läßt sich mit der politischen Arbeit vereinbaren. Sie haben verstanden und deutlich gemacht, daß die Massenarbeit anfangs vorwiegend Organisationsarbeit ist und das die letztere dann ihrerseits in dem Maße, in dem sie sich entwickelt, die Bedingungen für die Mobilisierung der Massen schafft. In einem Dokument der Organisation von Anfang 1971 heißt es: »Verallgemeinernd können wir sagen, daß Organisation, bewaffneter Kampf und Massen in einer direkten dialektischen Beziehung zueinander stehen. Daß sich mit dem einen Element zugleich auch die anderen entwickeln. Und zwar immer stärker. Daß wir das, was wir heute ernten können, einmal mühsam haben säen müssen, daß das aber richtig und nötig war und daß man weiterhin säen muß, um immer mehr ernten zu können.« Auf dieser Basis konnte sich eine Organisation herausbilden, die, ohne »elitär« zu sein, doch eine menschliche und politische Elite darstellt; eine Avantgarde, die nicht avantgardistisch ist; eine militärische Macht, die nicht militärisch ist. Die M.L.N. ist in Uruguay kein Fremdkörper, sie ist keine Organisation, die der Klassenbewegung über- oder nebengeordnet wäre. Sie verteidigt die Kämpfe der Arbeiter, sie initiiert und beschützt die Mobilisierung der Massen. Durch sie organisiert sich die Volksbewegung. Auf die Eskalation der repressiven Regierungsgewalt hat sie mit einer Gegen-Eskalation legitimer Vergeltungsmaßnahmen geantwortet. Sie ist z. B. dazu übergegangen, die offenkundigsten Feinde der Arbeiter, die verhaßtesten Arbeitgeber, die repressivsten Vertreter des Regimes (wie Pereyra Reverbel) zu verhaften, zu verurteilen und ins Gefängnis zu stecken, das nicht den Namen »tuparama«, sondern die Bezeichnung »Carcel del Pueblo«, Volksgefängnis bekommen hat, was weder eine leere Phrase noch Voluntarismus ist, sondern das Ergebnis eines langen Identifikationsprozesses mit den Interessen des Proletariats und des Volkes.

Aus dieser Verschmelzung einer Massenlinie mit dem bewaffneten Untergrundkampf folgen in der Praxis bestimmte Notwendigkeiten:

– Die besonderen Interessen der Organisation mit den Interessen der arbeitenden Massen zu verschmelzen.

Es ist nicht einfach, diese allgemeine Norm jeweils in eine der Situation entsprechende taktische Regel zu übersetzen, aber ge-

nau das ist es, was die Tupamaros ständig versuchen. Bei ihren Finanzierungsaktionen unterscheidet die Bewegung strikt zwischen dem Eigentum der Bourgeoisie und dem der Arbeiter. Bei den Enteignungen von Vertretern der Bourgeoisie erübrigen sich Vergütungen oder Entschädigungen. Wo dagegen das Vermögen der Arbeiter, der kleinen Kaufleute und Produzenten angetastet wurde, erfolgte stets eine Entschädigung oder Rückzahlung, z. B. nach der Enteignung des Spielkasinos im Luxushotel San Raphael in Punta Del Este im Februar 1969, wo ein Teil des Geldes für die Bezahlung der Angestellten bestimmt war; die Organisation bot der Regierung öffentlich an, genau die Summe zurückzuzahlen, die den Arbeitnehmern gehörte. Bei Operationen, die der bewaffneten Propaganda dienen, wird stets darauf geachtet, daß die Sabotageaktionen gegen den ökonomischen Apparat der Oligarchie nicht zur Schließung von Arbeitsstätten oder zur Verschlechterung der Arbeitsbedingungen führen. Als Gegenleistung für die Freilassung von entführten Regierungsvertretern verlangen die Tupamaros oft die Zahlung rückständiger Löhne an die Arbeiter, oder die Unterstützung der Arbeitnehmer eines bestreikten Betriebs, oder die Wiedereinstellung von Gewerkschaftlern oder entlassenen Arbeitern etc. Der der Regierung im September 1970 von der Bewegung vorgeschlagene Waffenstillstand enthielt zum Beispiel u. a. eine Reihe von Bedingungen: Aufhebung des Lohnstopps, Schluß mit den Sanktionen gegen streikende Arbeiter und ein Ende der gewaltsamen Einmischung in die Angelegenheiten der Bildungsinstitutionen. Selbstverständlich hat sich die Bewegung durch solche Forderungen und Rücksichtnahme nicht daran hindern lassen, für die Erfüllung ihrer eigenen notwendigen Bedürfnisse zu sorgen. Sie hat den arbeitenden Massen klarzumachen versucht, daß es in ihrem eigenen Interesse ist, wenn die Organisation noch stärker wird und sich mit Geldmitteln und Waffen versorgt, um die strategischen Interessen der Revolution zu vertreten, die letzten Endes mit den Interessen der Massen zusammenfallen.

– Die Methoden und Formen des Kampfes mit der Bewusstseinsstufe der Massen verbinden.

»Die Massen« sind kein formloser Stoff, der in eine gewisse Anzahl von nationalen Fragmenten zerstückelt werden kann; sie sind weder Ton, der sich nach dem Willen einer Handvoll heroischer Vorkämpfer nach abstrakten Ideen modellieren ließe, wie es sich der linke Idealismus vorstellt; noch sind sie kontur- und formloser Dampf, dessen Energie die Kolben und Zylinder der Revolutionsmaschine in Gang bringen könnte, wie es eine trotzkistische Metapher möchte.

Die Massen haben eine besondere Geschichte: als Klassen, die

durch einen bestimmten *nationalen* Rahmen, bestimmte Produktionsverhältnisse, eine bestimmte Kultur und eine bestimmte »psychische Formation« (um treffende Ausdrücke Stalins für die Untersuchung der nationalen Frage wieder aufzunehmen) charakterisiert sind. Daß ein nationaler Charakter »historisch bestimmt« ist, heißt, daß er unumkehrbar und zugleich veränderbar ist, daß er eine gegebene Tatsache ist und daß er sich mit der Veränderung der objektiven Bedingungen weiterentwickelt. Die Tupamaros berücksichtigen die objektiven Tatsachen nicht, um sie hinzunehmen, sondern um ihre Veränderung zu beschleunigen. Bestimmte Formen der offensiven Gewalt, die wegen ihrer Übereinstimmung mit den historischen Erfahrungen der bolivianischen Massen in Bolivien unmittelbar verständlich und natürlich erscheinen, brauchen dies noch lange nicht für das uruguayische Volk zu sein, dessen Geschichte ganz anders verlaufen ist. Die uruguayische Gesellschaft, der es bis vor kurzem gut ging und die sich zu Beginn dieses Jahrhunderts dank der kühnen Reformen José Battle y Ordoñez⁶ stabilisiert hatte, deren Woll- und Fleischexporte unter den Nachfolgern Battle y Ordoñez⁷, den Colorados, ständig stiegen, ist zutiefst von Pazifismus und Legalismus, von der instinktiven Ablehnung jeglicher Form der Gewaltanwendung durchdrungen. Es ist unmöglich, hier von heute auf morgen einen revolutionären Krieg zu entfesseln. Die herrschenden Klassen mußten erst selber dazu übergehen, ihre Legalität zu zerstören, damit die Organisation Formen der direkten Aktion anwenden konnte, ohne Gefahr zu laufen, sich zu isolieren. Daher die *defensive*, sich stets an der offensiven Eskalation der Regierungsgewalt orientierende Kampfweise der Tupas, die durch ihre Zurückhaltung überrascht: die Folter mußte erst zu einer öffentlich bekannten und ständigen Einrichtung werden, über die ganz Uruguay Bescheid wußte, bevor die Bewegung sich entschloß, Mitte 1970 auf offener Straße einen Polizeikommissar zu erschießen, der allgemein als Folterer bekannt war. Solange den Massen aus dem einen oder anderen Grund eine Ungerechtigkeit oder ein Skandal noch nicht bewußt geworden waren, sorgten die Tupas stets dafür, daß einer Hinrichtung oder einer Operation eine politische Aufklärungskampagne vorausging oder folgte. Aber natürlich kann in einem Land, in dem die öffentliche Meinung auf dem Wege der Zensur oder der Propaganda ständig von der Regierung manipuliert wird, die Popularität oder Unbeliebtheit einer Maßnahme nicht unmittelbar als revolutionäres Kriterium dienen. Kurz nach der Hinrichtung Dan Mitriones⁸ sagte Urbano, einer der Führer der M.L.N.: »Es gibt Aktionen, die sehr wichtig im revolutionären Prozeß sind und die nicht immer unmittelbar vom Volk verstanden werden.« Es gibt, ähnlich wie eine

Staatsräson, auch eine Revolutionsräson, nach der eine revolutionäre Organisation die Aufgabe hat, entsprechend ihrer strategischen Verantwortung zu handeln. Aber wie groß auch die schamlose und zynische Ausbeutung der Sentimentalität des Mittelstands durch die Regierung und die Massenmedien war, es gab in Uruguay bald niemanden mehr, der nicht gewußt hätte, wer Dan Mitrione, dieser ehrwürdige Vater einer kinderreichen Familie war: ein CIA-Agent, der, nachdem er in Brasilien tätig gewesen war, den Auftrag bekommen hatte, die repressiven Kräfte in Uruguay zu beraten, der dann, nachdem er gefangen genommen worden war, von der amerikanischen Botschaft den Interessen der imperialistischen Propaganda und dem politischen Kalkül der uruguayischen Regierung geopfert wurde.

– *Die Phasen und Taktiken des bewaffneten Kampfes mit den Phasen der objektiven Entwicklung der Kräfteverhältnisse in Übereinstimmung bringen.*

Das setzt eine richtige Bestimmung der *Umstände* voraus, und es ist kein Zufall, daß der Begriff der Umstände oder der aktuellen Situation, der für die leninistische Praxis und Theorie des politischen Kampfes entscheidend ist, auch von der M.L.N. ausdrücklich betont wird, denn er bleibt auch für ihre politisch-militärische Praxis vorrangig. Die Massen zu achten, bedeutet nicht nur, eine bestimmte, in den subjektiven Bedingungen eingeschlossene nationale und volkstümliche Tradition zu berücksichtigen, sondern auch, den objektiven, von dem Willen und den Entscheidungen einer Avantgarde unabhängigen Entwicklungsrhythmus der Gesamtsituation zu untersuchen. Die Massen achten bedeutet, sie nicht zur Revolution anzuspornen, bevor nicht ein Minimum an objektiven Bedingungen für den Erfolg erreicht ist; die Massen achten bedeutet aber auch, die historische Chance nicht zu vertun, sondern sie für den entscheidenden revolutionären Durchbruch zu nutzen. Es bedeutet, den linken wie den rechten Opportunismus zu vermeiden: die Unfähigkeit, den Kämpfern die genaue Stunde zu nennen, die Stunde, in der die Aktion beginnen muß. Gerade die richtige Bestimmung des geeigneten Zeitpunktes, die richtige, umfassende und dialektische Analyse der Umstände hat die Tupamaros im allgemeinen (wenn man einmal von unvermeidlichen Fehlkalkulierungen wie bei der Einnahme von Pando⁹ am 8. Oktober 1969 absieht) vor der gefährlichen Unterschätzung des Feindes bewahrt, die für die Guerilla-Bewegungen eine genauso große Gefahr darstellt wie die Überschätzung des Feindes für die reformistischen und sozialdemokratischen Parteien und Organisationen.

»Jeder militärischen Aktion muß eine bis ins kleinste ausgearbeitete, alle Gesichtspunkte berücksichtigende Berechnung vor-

ausgehen«, lautet einer der schriftlichen Ratschläge der Führungsspitze. Das heißt, bei jeder Aktion muß im voraus genau bestimmt werden, welche Kräfteverhältnisse zu dem für die Aktion vorgesehenen Zeitpunkt bestehen, und zwar unter Berücksichtigung sämtlicher für die allgemeine Situation wesentlichen Umstände. Erst dann können die direkten und indirekten Rückwirkungen der Operation berechnet werden. Daher das charakteristische »Tempo« der Operationen der Tupamaros, der Wechsel von niemals ergebnislos verlaufenden offensiven Aktionen, taktischen Rückzügen, Ruhepausen und Erklärungen oder Kommuniqués, deren politische Wirkung und deren politischer Sinn ebenso in ihrem eigenen Gehalt wie in dem für sie gewählten Zusammenhang und Zeitpunkt zu suchen ist. Diese Pausen und Höhepunkte hängen weniger mit militärischen oder materiellen Gründen zusammen, als vielmehr mit politischen Überlegungen. Das gilt genauso für kurzfristige taktische Operationen wie für die langfristigen Entwicklungsprozesse der Bewegung. Was zum Beispiel 1969 in Uruguay möglich war, die Entführung eines Bankiers oder die Hinrichtung eines Verräters oder eines Folterers, war 1965 noch nicht möglich: es bedurfte erst der offenen Wirtschaftskrise, des Lohnstopps, der wachsenden Reprivatisierung der Banken und der Industrie, der spekulativen Abwertung des Geldes, einer politischen Krise, der Ermordung Liber Arces¹⁰ auf offener Straße, der Zensur und wachsender Repression, der Verletzung der individuellen Freiheiten und des Verfalls der Legitimität der bürgerlichen Macht. Morgen wird es möglich sein, was heute noch nicht ratsam ist: einen Militärtransport mit der Bazooka anzugreifen, ein Polizeirevier samt Polizisten in die Luft zu sprengen. Jeder weiß, daß die Tupamaros über eine Feuerkraft und über technische Mittel verfügen, die weit über das hinausgehen, was sie bisher eingesetzt haben. Der Grund für die Begrenzung des bewaffneten Kampfes ist eine politische Entscheidung, nicht militärische Schwäche. Mit anderen Worten: die Politik – oder die Kunst, Zeit und Situation optimal zu nutzen – bleibt die Führerin der militärischen Wissenschaft und Technik.

Es erscheint nun kaum noch verwunderlich, daß die Tupamaros den Frente Amplio¹, (eine vor den Wahlen gegründete anti-oligarchistische und patriotische Koalition) unterstützten und eine »positive Haltung« zu den Präsidentschaftswahlen im November 1971 einnahmen. Indem die M.L.N. durch ihre Taten und in ihren Kommuniqués das Illusorische einer fairen Wahl aufdeckte und zeigte, daß kein einziges wesentliches Problem des Landes durch diese Wahlen, die durch ein Klima der Provokationen und Verfolgungen zu »einem ungeheuren Schwindel« werden mußten, gelöst werden könnte, hat sie klargemacht, daß weder

ein Antagonismus noch ein Alternativverhältnis, sondern lediglich ein Niveauunterschied zwischen dieser Massenbewegung und ihrer eigenen Aktion besteht. Mit dem Frente Amplio hat sich eine völlig neue Situation auf der Ebene des offenen, legalen politischen Kampfes ergeben. Zum ersten Mal gibt es in Uruguay eine annehmbare Wahlalternative zu den in geheimem Einverständnis handelnden »blancos« und »colorados«. Ohne die Tupamaros wäre es dazu nicht gekommen. Sie sind es hauptsächlich, die eine Aufklärung des öffentlichen Bewußtseins erzwungen, die die Krise des traditionellen politischen Systems und den Verfall der alten herrschenden Parteien beschleunigt und die die Einheit der Volksfront gefördert haben, indem sie die Polarisierung der Klassen vorantrieben. Paradoxerweise zwingen die Tupamaros die Regierung, den Anschein »repräsentativer Demokratie« zu wahren, sozusagen als letzten Flihter der historischen Legitimität, als letzte Daseinsberechtigung. Der republikanische Formalismus ist noch nicht tot. Die Ausübung des allgemeinen Wahlrechts ist in Uruguay, was sie in Bolivien oder Guatemala noch niemals war: eine anerkannte, in den nationalen Institutionen und Sitten verankerte Praxis, in die öffentliches Vertrauen und öffentlicher Leichtsin investiert werden. Ob Selbstbetrug oder nicht, es ist ein objektiver politischer Tatbestand, der nicht von heute auf morgen durch Beschwörungen oder durch Geschrei aus der Welt zu schaffen ist. Bei dem Wahlproblem kann es nicht darum gehen, dem einen Mythos einen anderen, dem Mythos vom Wahlkampf als Allheilmittel den Mythos vom Wahlkampf als Betrug der armen Leute gegenüberzustellen. Unter den besonderen Umständen Uruguay's besteht die begrenzte und ungewisse, aber unbestreitbare Möglichkeit, dieses alte Instrument der politischen Herrschaft gegen die herrschende Oligarchie selber zu richten. Nicht auf die Form, sondern auf den Klassegehalt, den man ihr in einem bestimmten Augenblick geben kann, kommt es an. Das Ziel der M.L.N. ist die Eroberung der Staatsgewalt durch die ausgebeuteten Klassen. Dieses Ziel kann nur dadurch erreicht werden, daß der Grundwiderspruch zwischen dem Volk und der Oligarchie der Industriellen, Finanziers und Grundeigentümer, die heute Uruguay beherrscht, verschärft wird; daß die Widersprüche innerhalb der herrschenden Klasse ausgenutzt werden, um die Oligarchie von ihrer gesellschaftlichen und politischen Basis zu isolieren; daß die Massen mobilisiert und vereinigt werden. Die Wahlen sind eines von vielen Mitteln, um diese Ziele zu erreichen, und in diesem Sinn – als Agitations-, Aufklärungs- und Organisationsinstrument – können sie von einer revolutionären Avantgarde ausgenutzt werden. Ja, die Erfahrung hat sogar gezeigt, daß es möglich war, bestimmte Wahlmethoden oder -ein-

richtungen umzufunktionieren und für eine Kampagne für die Verstärkung der Front des bewaffneten Kampfes nutzbar zu machen: man gebrauchte sie dazu, den Massen das Wort zu erteilen und sie in Basisgruppen zu organisieren, um ihnen Selbstvertrauen und ein Gefühl ihrer eigenen Macht zu geben, alles Dinge, die anlässlich der Wahlen, nicht aber in Abhängigkeit von den Wahlen geschahen. Dadurch, daß die Tupamaros einige Tage, nachdem sie ihre Unterstützung für den »Frente Amplio« und ihre Respektierung der Wahlen bekannt gegeben hatten, den diplomatischen Vertreter des britischen Imperialismus (von dem Uruguay so lange abhängig war) festnahmen, 106 Genossen erfolgreich aus dem Punta-Carretas-Gefängnis befreiten und zum ersten Mal ein Minimalprogramm für eine revolutionäre Regierung veröffentlichten, stellten sie öffentlich klar, daß ihre Unterstützung der »Breiten Front« keineswegs bedeutete, daß sie nun auf Wahlen setzten: der Volkskrieg würde fortgesetzt, mit oder ohne Wahlen, eine Einstellung oder Unterbrechung ihrer Aktionen, eine Aufgabe ihrer Positionen oder ein Kompromiß zwischen Reformismus und Revolution kommt für sie nicht in Frage.

Das erinnert uns an bekannte Wahrheiten, die selbstverständlich sind, die aber besser noch einmal aufgezählt werden: daß die höchste Form des Klassenkampfes nicht die einzige ist; daß die primäre Form des Klassenkampfes nicht die sekundären Formen, die ihr untergeordnet sind, ausschließt; daß die Strategie des Volkskrieges die Anwendung verschiedener originaler, ja scheinbar widersprüchlicher Taktiken *nicht ausschließt*, sondern manchmal verlangt; daß ultrarevolutionäre Phraseologie ein Charakteristikum unbedeutender Sekten ist; daß der »linke« Idealismus, der die Geschichte noch einmal von vorne beginnen lassen möchte und ihre Kontinuität leugnet, ein Indiz für organisatorische und ideologische Schwäche ist; daß eine unflexible Taktik häufig ein Beweis für das Fehlen einer allgemeinen Strategie ist. Die Tupamaros lehren uns, verschiedene Aufgaben und Funktionen nicht nur zu kombinieren, sondern sie dialektisch miteinander zu verknüpfen. Sie lassen uns die alte marxistisch-leninistische Dialektik wieder zu Bewußtsein kommen: je gefestigter eine militärische Organisation ist, desto größer ist ihr politischer Spielraum; je klarer ihre strategische Linie ist, desto flexibler kann sie in ihren Taktiken sein; je rigoroser die politische Linie einer Avantgarde ist, desto flexibler kann sie bei ihren Bündnissen sein.

Das entscheidendste und wichtigste Glied, von dem alles übrige abhängt, sind die Organisation, die es erst einmal Stück für Stück aufzubauen gilt, die Strategie, die erst einmal Schritt für Schritt ausgearbeitet und erprobt werden muß, die Mittel für

selbständige Aktionen und die materiellen Mittel (Kämpfer, Waffen, Geld, Infrastruktur), die erst einmal eins nach dem anderen entwickelt oder angeschafft werden müssen. Bevor es zu (politischen) Gewinnen kommt, müssen erst einmal langfristige (militärische) Investitionen gemacht werden. Allein die Stärke des militärischen Instruments ermöglicht Flexibilität und Kühnheit des diplomatischen und politischen Spiels. Mit einer großen Armee ist ein großer Krieg, mit einem großen Krieg ist große Politik möglich. Immer ist es die strategische Leistungsfähigkeit, die das politische Spiel ermöglicht und bestimmt.

Nicht nur weil sie die Kellergeschosse zu einem neuen Kriegsschauplatz gemacht haben, weil sie aus Tunneln und Kanälen taktischen und logistischen Nutzen zogen, sondern vor allem wegen dieser Mischung aus Geduld und Entscheidungsfähigkeit, wegen ihrer Bescheidenheit, ihrem Hang zur Unabhängigkeit, ihrer Fähigkeit zur Durchführung langfristiger Aufgaben, wegen ihrer Nüchternheit und Phantasie, sind die Tupamaros die ersten Vietnamesen Amerikas – die ersten aber weder die letzten noch die einzigen. Sie haben bereits Nacheiferer gefunden oder werden sie bald finden in Argentinien, in Bolivien, in Chile und in ganz Lateinamerika.

In Lateinamerika und anderswo schießen zuweilen prächtige »revolutionäre« Gebilde aus dem Boden, »Organe der Arbeiterherrschaft« oder vielversprechende Regime, die das Ergebnis eines politischen Glücksspiels oder eines improvisierten Aufstandes sind. Ihre Fassade – die Institutionen, Apparate, die Terminologie – glänzen von weitem in einem schönen Rot, in allen möglichen Schattierungen von Rot. Die Vorstellungen der Führer, der Klassencharakter der Vorkämpfer, der Inhalt der Programme verstärken nur die Euphorie und versprechen eine großartige Zukunft. Und dann tauchen auf einmal von wer weiß woher sieben kleine Panzer auf, schießen ein paar Kugeln in eine Straßenecke, umzingeln den Präsidentenpalast, und das Trugbild der Macht zerfällt zu Staub. Das Opfer solcher Tuschenspielerien sind jedesmal die Massen, die sich in völligem Durcheinander auf der Straße wiederfinden, militärisch und besonders politisch ungerüstet und hilflos der von Washington ferngesteuerten faschistischen Brutalität ausgeliefert. Zu spät wird dann erkannt, daß bei dieser Filmkulisse das Gerüst fehlte, und daß die Farbe der Fassade noch nichts über die Festigkeit der Mauern aussagt.

Ein Gerüst: eine bewaffnete Volksorganisation, die politisch und militärisch geschult ist und sich auf eine Massenbasis stützt, die über eine vernünftige und begründete Linie und eine einheitliche Führung verfügt – ein solches Gerüst, eine solche Struktur gibt es heute in Uruguay. Ihr Aufbau hat mühsame Jahre voller

Opfer gefordert; aber die wesentlichste Arbeit ist geschafft. Es fehlt noch vieles, aber es ist besser, auf einer festen Grundlage von innen nach außen zu bauen, als in der Luft von außen nach innen.

Die Dialektik der künftigen Ereignisse in Uruguay ist in ihren Einzelheiten oder ihrer Reihenfolge unvorhersehbar: Wahlen, eine Invasion, ein Staatsstreich? Kontinuierlicher Zerfall der Macht, reformistisches Flickwerk? Die Tupamaros sind keine Propheten; sie geben sich nicht mit unbegründeten Spekulationen über die Zukunft ab. Im übrigen müssen sie mehr als jede andere lateinamerikanische Bewegung die kontinentalen Kräfteverhältnisse und die Entwicklungen in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft mitberücksichtigen, in Ländern wie Brasilien, Argentinien, Bolivien, von denen sie zum Teil abhängen und die umgekehrt auch von ihnen abhängen.

Entscheidend ist, daß sie darauf vorbereitet sind, allen diesen Möglichkeiten zu trotzen, daß sie fähig sind, schnell und beweglich auf neue Entwicklungen oder eine neue Situation zu reagieren. Sie sind auf einen ausgedehnten Krieg mit all seinen Höhen und Tiefen, seinen Waffenstillständen und Wendepunkten vorbereitet, ohne daß deshalb für sie auf taktischer Ebene rasch zu entscheidende Unternehmen oder augenblickliche und volkstümliche Siege nebensächlich oder nicht zu verwirklichen wären. Auf der Grundlage einer unerschütterlichen Strategie (bewaffneter Kampf mit dem Ziel, den bürgerlichen Staatsapparat zu zerschlagen und den Sozialismus aufzubauen) gibt es genügend Spielraum für Änderungen der Taktik: eine Kombination, in der Lenin das Kriterium für die politische Beherrschung des Klassenkampfes sah.

Ob revolutionäre Alternative, die sich aus den Trümmern der gegenwärtigen bürgerlichen Diktatur erhebt, ob Katalysator der Vereinigung der Volkskräfte im »Frente Amplio« beim nächsten Wahlkampf; ob Gewähr für eine demokratische Entwicklung im Falle eines Wahlsieges; ob Rückgrat des nationalen Widerstandes im Fall einer brasilianischen Invasion – das Yankee-Imperium wird, wie in Asien so auch in Lateinamerika, dafür sorgen, daß Lateinamerikaner gegen Lateinamerikaner kämpfen, und sich den brasilianischen Subimperialismus zunutze machen; ob Garantie für die Kontinuität des Volkskampfes im Falle eines inneren faschistischen Aufstandes oder einer Wahlniederlage; ob Epizentrum einer vom Rio de la Plata in Argentinien ausgehenden allgemeinen Erschütterung; ob Organisations- und Führungsbeispiel für zahlreiche Länder, Metropolen oder abhängige Länder, mit einem ähnlichen Gesicht – was immer davon sich auch bewahrheiten mag: die Tupamaros haben allen Anspruch auf unsere Bewunderung und unsere Solidarität,

gleichgültig wo wir gerade sind und wo wir gerade kämpfen, selbst wenn sie dergleichen nicht von uns verlangen und sich selbst genügen.

Die Revolutionäre der ganzen Welt haben eine historische Schuld gegenüber den Tupamaros. Sie sollten von ihnen mit derselben Bescheidenheit lernen, mit der die Tupamaros sich davor gehütet haben, irgend jemandem Lehren zu erteilen.

Havanna, September 1971

Quelle: Les Tupamaros parlent, Paris (Maspéro) 1972
Aus dem Französischen von R. und R. Wiggershaus

Anmerkungen

- 1 »Frente Amplio« (Breite Front): das im Februar 1971 gegründete Volksfront-Bündnis, das sich aus Kommunisten, Sozialisten, Christdemokraten und Splittergruppen zusammensetzt. [A.d.Ü.]
 - 2 M. L. N.: Nationale Befreiungsbewegung [A.d.Ü.]
 - 3 ELN: Armee für die nationale Befreiung [A.d.Ü.]
 - 4 Die Gauchos erhoben sich 1811 unter General Artigas, um die spanische Kolonialmacht aus Uruguay zu vertreiben. [A.d.Ü.]
 - 5 Der Indianer José Gabriel Condorcanqui Noguera alias Tupac Amaru, Häuptling von Pampamarca in Peru, organisierte im Jahre 1780 einen der größten Aufstände gegen die spanischen Kolonisatoren. [A.d.Ü.]
 - 6 José Battle y Ordoñez war von 1903 bis 1907 und von 1911 bis 1915 Präsident in Uruguay. Er führte zahlreiche Reformen auf dem Gebiet der Bildung, des Arbeitsrechts, der Wirtschaftspolitik, der sozialen Gesetzgebung etc. durch [A.d.Ü.]
 - 7 Es handelt sich um Inspektor Morán Charquero, den die Tupamaros wegen der Folterungen, die er an dem Tupamaro Rodebel Cabrera begangen hatte, zum Tode verurteilt hatten. Nach seiner Hinrichtung schienen die systematischen Folterungen durch die Polizei nachzulassen. [A.d.Ü.]
 - 8 Daniel A. Mitrione, Ex-Polizeichef von Richmond im US-Staat Indiana, später Berater der Polizei von Montevideo, Spezialist für Guerilla-Bekämpfung, wurde von den Tupamaros zum Tode verurteilt und später erschossen, weil Regierungschef Jorge Pacheco Areco sich weigerte, im Austausch für ihn und zwei weitere Geiseln die 150 politischen Gefangenen des Landes freizulassen. [A.d.Ü.]
 - 9 Bei der Operation Pando nahmen etwa 50 Tupamaros eine kleine Stadt namens Pando ein. Obwohl dieser Handstreich in perfekter Weise vorgeplant war, gab es Zwischenfälle und nach der Aktion einen Zusammenstoß mit der Polizei. Dabei erschossen Polizisten drei Guerilleros (zwei wurden liquidiert, nachdem sie sich ergeben hatten, den dritten ließen die Polizisten verbluten) und nahmen zwanzig Tupamaros gefangen. [A.d.Ü.]
 - 10 Der Student Liber Arce wurde im August 1968 hinterrücks von einem Polizisten erschossen, der dann angab, aus Notwehr gehandelt zu haben. Zuvor hatte die Polizei, nach berechtigten Demonstrationen von Schülern und Studenten, die Universität besetzt, angeblich, um dort die Geisel Pereyra Reverbel zu suchen, in Wirklichkeit aber ging es der Polizei um Strafmaßnahmen gegen die Universität. [A.d.Ü.]
- Zu diesem Thema: Alex Schubert, *Stadtguerilla*. Berlin, Wagenbach Rotbuch 26, 1971. [A.d.Ü.]

**Sozialistisches
Jahrbuch 4
1972**

**Herausgegeben von
Wolfgang Dreßen**

Wagenbach